

Lesen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **111 (2017)**

Heft 10

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der sozialistische Ikarus

Der ungestüme Wolf Biermann, Liedermacher, Sänger, Jungkommunist, SED-Feind, ist vor einem Jahr achtzig geworden und hat sich und das Publikum mit seiner Autobiografie beschenkt. Sie wurde in den Feuilletons überall gerühmt und jetzt also auch hier. Liebe Leserin, lieber *Neue-Wege*-Freund, vielleicht bedeutet es, Wasser in den Rhein zu schütten, wenn ich dieses Buch zu lesen rate. Aber es muss doch sein, liessst du es aus, trügst du ein Manko davon. Du brauchst ja nicht mit allem einverstanden zu sein, aber den machtvollen Schwung dieser Erinnerungen muss man kennen. Ich habe alte Bekannte in der DDR, die einiges anders sehen als der berühmte Biermann. Die Erfahrungen sind eben verschieden, Biermann weiss seine überzeugend zu bringen.

«Und weil ich unter dem Gelben Stern
In Deutschland geboren bin
Drum nehmen wir die englischen Bomben
Wie Himmelsgeschenke hin ...

Im Stadtteil Hammerbrook lag ich im Sommer 1943 im Zentrum des Fegefeuers unter dem Bombenteppich, den die Alliierten mit der Operation «Gomorrha» über die Hansestadt ausgebreitet hatten. Meine Mutter freute sich über die englischen Bomben. Es war nur so unpraktisch, dass sie uns auf den Kopf fielen. Komplizierte private Interessenlage im welt-historischen Kuddelmuddel. Ich verstand nichts im Luftschutzkeller, ausser Luftholen und Mamas Hand.»

So beginnt das dritte Kapitel. Die wenigen Seiten bringen eine der eindrucklichsten Beschreibungen des Hamburger Feuersturms. Und Mamas Hand, Mamas Mut, ihre Uner-schrockenheit und Geradheit werden uns durchs ganze Buch begleiten. Man mag überlegen, ob ein Achtzigjähriger sein Mutteridealbild nicht doch einmal noch ein Stück weit hätte differenzieren können. Biermann ist ausdrucksstark und plakativ, zu differenzieren ist nicht sein Geschäft. Seine Profession merkt man dem Buch an von Anfang bis Ende, gebannt folgt man seinen lauten und leisen Tönen. Einige Längen vielleicht doch, wo für die Uneingeweihten zu viele Namen zu kurz auftauchen.

Biermann ist kein Berufsschriftsteller; auch wenn er gut schreibt, bleibt er der Bänkelsänger, gross im Auftritt, laut, frech. Und auf einmal differenziert, wo es die Lesenden nicht erwarten. Sein reges Liebesleben rappor-

tiert er, knapp und prall und sogar irgendwie diskret. Christine zum Beispiel. «Im Gewimmel der Gäste elektrisierte mich eine junge Schöne. Sie erschien mir wie das blühende Urweib. Sie balancierte Gläser auf einem Tablett durch das Gewusel, schwenkte den Hintern durch das Gelächter (...) Gemessen an einer antiken Venus war ihr Busen übertrieben bäuerlich (...) Mir war so realsozialistisch zumute, das Weib erinnerte mich an das Fotomodell des Propagandaplakats zum 20. Jahrestag der DDR. Dieses Mädchen vor meinen Augen sah nun wirklich aus wie ein lebender Gottesbeweis für den Sieg des Sozialismus (...) Meine Schöne war neunzehn, ein lebenshungriges Kind aus der Nomenklatura.» Mit Phantasie und Geduld kann er sie neugierig machen. Sie zieht schliesslich zu ihm. «Das Glück dauerte, solange es dauerte, also ewig, will sagen ein goldenes Dreivierteljahr. Aber dann verliess meine Schöne mich.»

Sie war von der Stasi vorgeladen worden. Und ihr Vater, der aus Überzeugung schon lange mit der Stasi kooperierte, hatte versucht, sie von der gefährlichen Verbindung abzubringen. Christine verband sich mit einem anderen Freund in der Hoffnung, die Zuneigung zum Biermann zu überwinden, wie sie, wahrscheinlich wahrheitsgemäss, zu Protokoll gab. Und Wolf? Gab sich ausgiebigem Liebesschmerz hin, 45 Jahre später notiert er selbstkritisch: «Wenn meine Liebe mit dem schönsten Menschenkind der DDR-Nomenklatura mehr gewesen wäre als blindes Wunschfühlen, dann wäre die DDR-Venus wahrscheinlich auch bei mir geblieben.» Man hätte sich ein Lied vorstellen können über die DDR-Venus mit dem bäuerlichen Busen, ein solches macht er aber nicht, sondern gibt sich Rechenschaft darüber, was er ihr damals schuldig blieb. Später fand er in seinen Stasi-Unterlagen konfiszierte Liebesbriefe. Er sagte: Ach Biermann: Du warst auch so ein kleiner Weiber-Lieber-Zeitvertreiber. Und stösst im «Massnahmeplan des Ministeriums für Staatssicherheit zur Zersetzung» seiner Person darauf, was er hinterher für seinen wunden Punkt hält: «Alle Liebesverhältnisse zerstören.»

Über sich als Schuljungen sagt er: Dumm war ich nicht, aber ich war der Dümme. Seine Leistungen verschlechterten sich. Als er in Mathe eine Fünf heimbrachte zur Kenntnissnahme, traute Wolf sich nicht, eine Unterschrift zu fälschen, sondern gestand Mama den Kummer. Sie unterschrieb, sie schimpfte, sie klagte, und, das Schlimmste, sie weinte. Und

dann sagte sie: «Dafür ist dein Vater in Auschwitz gestorben, dass du jetzt eine Fünf in Mathe hast!»

Im Fernsehen im *NZZ-Format* befragten der Chefredaktor und seine Kulturdame den Selbstbiografen. Selbstvergessen lächelte der Fragesteller, seine Züge vom Sieg über den Kommunismus erleuchtet, und wollte wissen, wie es sich denn in der Ostzone so gelebt habe. Ruhig und bestimmt verbat sich B. diese Bezeichnung und beharrte auf dem offiziellen Namen seiner zeitweiligen Republik. Und erzählte, wie er seinerseits die Auschwitzkeule gebraucht habe.

Er bekam nach seiner Übersiedlung in die DDR einen Platz in einem Internat, das war 1953. Nach einer Woche die erste Vollversammlung der Schule. Erster Punkt: Protest gegen das Todesurteil für Ethel und Julius Rosenberg in den USA. Punkt zwei: die Junge Gemeinde. An die zwanzig Schüler müssen ihrem Verein, der Jugendorganisation der Evangelischen Kirche, abschwören. Zuletzt steht ein blasses Mädchen auf, sie sagt: Ich glaube an Gott. Ich trete nicht aus. Erstarrte Stille im grossen Raum. Die leitende FDJ-Sekretärin steht auf, keift und beballert, wie Biermann sagt, die Schülerin mit ideologischen Phrasen. «Nicht ich, meine Hand meldete sich. Direktor Ewers erteilte mir das Wort.» Er sei gegen die Kirche und halte Religion für das Opium des Volkes, aber das was hier gemacht werde, sei kein Kommunismus. Dafür sei sein Vater nicht in Auschwitz gestorben, damit hier dieses Mädchen so unterdrückt wird!

Sein Hamburger Kindheitsmuster unterschied sich von dem Christa Wolfs und vieler anderer, die aus dem Bürger- oder Kleinbürgertum stammten und sich davon hatten überzeugen lassen, dass in der DDR das bessere Deutschland aufgebaut würde. Wenn die an Kritik dachten, wurden sie sofort verdächtigt oder beargwöhnten sich selbst, dass sie ideologisch immer noch von ihrer Herkunft bestimmt würden. Wolf Biermann war da anders und frei und machte von dieser Freiheit Gebrauch. Er zieh manchmal diese Anderen der Mutlosigkeit und brachte anderswo auch wieder Verständnis auf für ihre Hemmungen.

Biermann wechselt zwischen Verständnis, toleranter Gutmütigkeit – so habe ich seine Bemerkungen zu Christa Wolf verstanden – und harter Ablehnung. Davon sind alle SED-Erben betroffen oder die verständniswilligen Linken und Friedensfreundinnen, die mit DDR-Vertretern vor der Wende das Gespräch

suchten. So erteilt er auch Egon Bahrs und Willy Brandts Ostpolitik unter dem Motto «Wandel durch Annäherung» eine harte und knappe Abfuhr. Auch bedeutet ihm die sozialdemokratische Tradition in der Arbeiterbewegung offenbar rein gar nichts. Und Utopien hält er für schädlich.

Biermann ist gross und hart und in Teilen ungerecht, aber wer dürfte ihm das vorhalten? Er war bedroht, er blieb aufrecht. Mehr kann man nicht verlangen. Er hatte, das will ich nebenbei doch erwähnen, ein paar gute Begegnungen mit Leuten, die zur Kirche hielten. So bekommt auch der 1990 verstorbene evangelische Bischof Scharf aus Berlin eine berührende kleine Ehrenmeldung.

PS:

Man muss einfach auch andere Erinnerungen lesen. Zum Beispiel:

Sabine Rennefanz: *Eisenkinder. Die stille Wut der Wendegeneration*, München 2013.

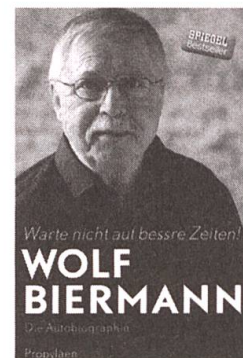
Die Verfasserin ist 1979 geboren und in Eisenhüttenstadt aufgewachsen. Das Ende der DDR erlebte sie als grosse Verunsicherung. Ihre jugendliche Suche samt Umweg über eine fundamentalistische christliche Gruppierung berühren und erhellen die Leser.

Oder viel älter, elegant und mitreissend geschrieben: Ernst Fischer: *Erinnerungen und Reflexionen*, Reinbek 1969.

Ein österreichischer Intellektueller, 1899–1972, erlebt das Ende des Ersten Weltkriegs, wird Redakteur bei der *Wiener Arbeiter Zeitung*, geht ins Exil, zuerst in Prag, dann in Moskau, wird nach dem Krieg Parlamentsabgeordneter für die KPÖ. Wenn er im Nationalrat eine Rede hielt, hörten auch die Rechten zu. Er setzte grosse Hoffnungen auf den Prager Reformkommunismus und auf die Eurokommunisten. Im August 1968 verlässt er seine Partei.

Oder wieder zur DDR und ihrem Erbe: Gregor Gysi, ehemals SED, und Friedrich Schorlemmer, Theologe und ehemals Bürgerrechtler: *Was bleiben wird. Ein Gespräch über Herkunft und Zukunft*, Berlin 2015.

Hans-Adam Ritter



Wolf Biermann:
Warte nicht auf bessere Zeiten. Die Autobiographie.
Propyläen Verlag
Berlin, 2016,
543 Seiten.

Hans-Adam Ritter,
*1940, Pfarrer und
Theologe, war im
Auftrag des HEKS
Ökumenischer Mitarbeiter
bei der Gossner
Mission in der DDR.